

Ein Appenzeller Pfarrer als politischer Entwicklungshelfer : Johann Ulrich Walser in Baselland : Pfarrer, Verleger, Politiker

Autor(en): **Müller, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **127 (1999)**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Appenzeller Pfarrer als politischer Entwicklungshelfer. Johann Ulrich Walser in Baselland: Pfarrer, Verleger, Politiker

Von Thomas Christian Müller

«Wer erinnert sich heute noch an Pfarrer Walser?» Diese Frage steht in der Einleitung eines längeren Textes, der 1908 in den «Appenzellischen Jahrbüchern» erschienen ist. Der Text stammt aus der Feder des bekannten Volkskundlers und Historikers Alfred Tobler (1845–1923) und trägt den Titel «Pfarrer Joh. Ulrich Walser. Ein Lebensbild aus der appenzellischen Regenerationszeit». Stösst man heute auf den Namen Walser, so denkt man dabei – zumindest wenn es sich um eine kulturell-literarische «Begegnung» im Appenzellerland handelt – wohl meistens an Robert Walser, einen der faszinierendsten Dichter des 20. Jahrhunderts, dessen Wurzeln bekanntlich ins Appenzellerland reichen. Wohl kaum wird man an Johann Ulrich Walser (1798–1866) denken. Dieser Walser war zwischen 1817 und 1832 Pfarrer der Vorderländer Gemeinde Grub und wanderte später in den Kanton Baselland aus. Zwischen den beiden Walser gibt es eine direkte Verbindung: Johann Ulrich Walser war der Grossvater des Dichters. Neben ihrer familiären Verwandtschaft und ihren Appenzeller Wurzeln – beide hatten Teufen als Bürgerort – lassen sich bei beiden noch weitere erstaunliche «Verwandtschaften» erkennen – literarische

Gewandtheit, Ironie, Humor, Unabhängigkeitsstreben und Sensibilität. Walter Schläpfer umschrieb die beiden Walser in seiner Appenzeller Geschichte in folgendem Satz: «Aus dem Grossvater wurden Kirchgänger, Kollegen und politische Freunde nicht klug, der Enkel gibt den Literaturhistorikern und Interpreten Rätsel auf.»¹

Tobler schreibt einleitend, eigentlich wisse er «wenig Neues» über Walser zu berichten, schliesslich habe doch Dekan Heinrich Jakob Heim – der langjährige Redaktor der Appenzellischen Jahrbücher – bereits 1868 ein «schönes Lebensbild» publiziert. Aber Tobler fährt fort: «Zeitschriften sind eben ein grosses Grab und da tut es hie und da gut, etwas scheinbar Allbekanntes gleichsam aus seinem Grabe wieder erstehen zu lassen und der schnelllebigen und vergesslichen Nachwelt neuerdings vor Augen zu führen.»² Trotzdem sind in den vergangenen gut neunzig Jahren seit Alfred Toblers «Lebensbild» kaum mehr historische Studien erschienen, die sein Leben und Wirken untersuchen. So steht denn Johann Ulrich Walser, der wohl zu Recht zu «den hitzigsten und witzigsten Köpfen der ausserrhodischen Geistesgeschichte»³ gezählt wird, im Zentrum der vorliegenden

Ausführungen. Dabei bietet die Anwendung neuerer Methoden und Fragestellungen auch die Möglichkeit, den historischen Blick, der sich noch immer stark auf regionalgeschichtliche Aspekte beschränkt, zu erweitern und die Entwicklungen im Appenzellerland stärker in das historische und geografische Umfeld einzubinden. Damit bin ich beim ersten Ziel meines Aufsatzes angelangt: Am Beispiel Walsers lässt sich ansatzweise zeigen, dass eine solche Erweiterung des historischen Blicks ertragreich ist und dass es aus dieser Perspektive – in Abwandlung der Aussage Toblers – einiges Neues zu berichten gibt.

Die regionalgeschichtliche Beschränkung hatte im Falle Walsers zur Folge, dass dessen erster Lebensabschnitt, der sich im Appenzellerland abspielte, von Heim und Tobler relativ ausführlich dargestellt wurde. Hingegen ist die zweite oder basellandschaftliche Periode im Leben Walsers bei den älteren Appenzeller Historikern auf wenig Interesse oder (politische) Akzeptanz gestossen. So behauptete Heim in seinem längeren Nachruf: «Die spätere Laufbahn Walsers bietet wenig dar, was von Interesse wäre, und ist auch, namentlich nach der journalistischen Seite hin, nicht sehr erquicklich.»⁴ Die Leserschaft musste sich danach mit einer knappen halben Seite zu immerhin dreissig Jahren im Leben Walsers begnügen. Nicht viel anders sieht es bei Tobler aus, der am Ende seines ebenfalls ausführlichen Aufsatzes schreibt, er habe mit seinem «Lebensbild» «einen seltenen Typus

eines Appenzeller Pfarrers während seiner Wirksamkeit in seiner Heimat» beschreiben wollen und sich deshalb versagt, «auf Walsers pfarramtliche, journalistische und politische Tätigkeit in Baselland» einzugehen. Letzteres sei ein anderes Kapitel, «und zwar kein uninteressantes für sich».⁵ Und auch Walter Schläpfer widmet den Baselbieter Jahren Walsers in der Appenzeller Geschichte nur einen kurzen Abschnitt.⁶ Kurz: Die zweite Lebenshälfte des Appenzeller Pfarrers wurde bisher noch nirgends eingehender untersucht und geschildert. Dies ist das zweite Ziel meiner Abhandlung.

Zum Aufbau: Die ersten beiden Abschnitte behandeln die Appenzeller Zeit Walsers, in der er während 16 Jahren Pfarrer in Grub war. In dieser Zeit engagierte sich der junge und radikale Pfarrer immer häufiger in der Gemeinde- und Kantonspolitik. Von den Historiker/-innen bisher wenig beachtet wurde, dass sich Walser in den 1820er-Jahren für den deutschen Literaten und Flüchtling Hartwig Hundt-Radowsky einsetzte, der damals im Appenzellerland Unterschlupf fand und den man heute als einen Vordenker des modernen Antisemitismus bezeichnen muss. Der dritte Abschnitt setzt mit der grossen Zäsur im Leben Walsers ein, als dieser mit 35 Jahren das Appenzellerland verliess, um in Liesetal, dem Hauptort des jungen Kantons Baselland, eine Pfarrstelle anzutreten. Das Motiv für die Auswanderung waren die Unabhängigkeitsbestrebungen der Basler Land-

schaft zu Beginn der 1830er-Jahre. Im vierten Abschnitt geht es um einen weiteren Umbruch im Leben Walsers – diesmal beruflicher Natur. Wie schon im Appenzellerland schuf sich Walser auch in Liestal mit seiner aufgeklärten und gesellschaftspolitischen Interpretation des Pfarramtes ebenso viele Freunde wie Gegner. 1837 wurde er als Pfarrer abgewählt und wechselte von der Kanzel in die Redaktionsstube und Druckerei. Journalismus, Politik und Verlagsarbeit waren nun seine hauptsächlichen Tätigkeitsfelder, und sein «Baselandschaftliches Volksblatt» entwickelte sich zu einer viel beachteten radikalen Zeitung. In den 1840er-Jahren öffnete er seine Zeitungsseiten auch immer häufiger der nationalen und internationalen Politik. Im fünften Teil ist u. a. nachzulesen, wie Walsers Druckerei vor und während der 1848er-Revolution zu einer Anlaufstelle für revolutionäre Exilliteraten aus Deutschland wurde. Die Druckerei trat damit in die Fussstapfen anderer Schweizer Verlage, die im Vormärz aufrührerische Flugschriften deutscher Exilliteraten gedruckt und in die deutschen Staaten vertrieben hatten. Im sechsten Abschnitt kommen der Vertrieb und die Produktion revolutionärer Schriften sowie die damit verbundenen Geschäftsrisiken zur Sprache. Gleichzeitig lässt sich zeigen, dass Walser als unbequemer Zeitgenosse regelmässig in Konflikte mit Behörden verwickelt war. Am Schluss folgt eine sozialhistorische Einbettung der Person Walser und

ihres Wirkens. Walser war in seiner Art eine einzigartige Persönlichkeit – «en äägne Grend», wie man im Appenzeller Dialekt sagen würde. Er gehörte aber auch einer bestimmten sozialen Gruppe an, die für die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Schweiz im 19. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung war.

Ein paar Worte zu den Quellen: Auf Johann Ulrich Walser stiess ich im Laufe meiner Recherchen für meine Dissertation «Der Schmuggel politischer Schriften: Bedingungen exilliterarischer Öffentlichkeit in der Schweiz und im Deutschen Bund 1830–1848». Dabei habe ich mich unter anderem gleich mit zwei Appenzeller Verlegern befasst – mit Johann Michael Schläpfer in Herisau und mit Johann Ulrich Walser in Liestal und Birsfelden. Was die Quellen betrifft, macht es Walser den Historiker/-innen nicht gerade leicht. Einige wenige Bestände fanden sich im Staatsarchiv Liestal sowie in den Kantonsbibliotheken von Appenzell Ausserrhoden und Baselland.⁷ Ich konnte aber weder persönliche Zeugnisse noch einen Nachlass ausfindig machen. Bei der Sekundärliteratur konnte ich wie bereits erwähnt auf ältere Texte (Heim, Tobler) zurückgreifen; darunter befindet sich auch der Text von Gauss.⁸ Heim beschreibt in einem Nachruf Walsers Leben und legt dabei das Schwergewicht auf dessen Appenzeller Jahre 1798 bis 1833. Auch Tobler behandelt Walsers erste Lebenshälfte, ergänzt aber Heims Arbeit um eine aufschluss-

reiche Darstellung der schriftstellerischen Tätigkeit Walsers in dieser Zeit und liefert zugleich noch einen wertvollen Anhang mit Hinweisen auf zeitgenössische Schriften sowie frühere Texte Walsers. Lesenswert sind überdies die Texte, die man als «Beilage» zu Toblers Aufsatz findet und in denen sich Zeitgenossen zu Walser äussern. An weiteren Titeln ist Hans-Gustav Kellers ältere Studie «Die politischen Verlagsanstalten und Druckereien in der Schweiz 1840–1848» aus dem Jahr 1935 zu nennen. Wer also etwas über die zweite Lebenshälfte Johann Ulrich Walsers erfahren möchte, müsste sich – und da stimme ich mit Alfred Tobler überein – in das «grosse Grab» der Zeitschriften, Bibliotheken oder Archive begeben.

Erfolglos gestaltete sich die Suche nach einer Fotografie oder einer Abbildung Walsers, von dem nur ein einziges Bild zu existieren scheint. Dazu gibt es eine Anekdote, die typisch ist für jene Zeit und für die soziale Gruppe, der Walser angehörte. Tobler hat diese Abbildung, wie er im Anhang seines Textes schreibt, von einem Sohn Walsers mit der Bemerkung erhalten, «alt appenzellischer Schlichtheit und Sparsamkeit getreu» sei sein Vater nicht dazu zu bewegen gewesen, «sich jemals aufnehmen, geschweige denn malen zu lassen».⁹

Ein junger, unbequemer Pfarrer in Grub

Johann Ulrich Walser kam am 24. Februar 1798 als erstes von 13 Kindern zur Welt und wuchs in Teufen

als Sohn eines angesehenen und reichen Landarztes auf.¹⁰ Nach dem Ende der Schulzeit kam der Knabe, der durch seine grosse Intelligenz und eine gewisse Frühreife aufgefallen sein soll, zu einem Onkel und Pfarrer in Berlingen im Kanton Thurgau. Nach dem Gymnasium in Schaffhausen begann er mit 17 Jahren ein Theologiestudium an der Universität Tübingen, das er bereits zwei Jahre später erfolgreich abschloss. Im selben Jahr folgten die Heirat mit einer jungen Schaffhauserin sowie die Wahl zum Pfarrer in der ausserrhodischen Gemeinde Grub. Dieses Amt scheint ihm zunächst grosse Freude bereitet zu haben. Davon zeugen verschiedene Schriften des jungen Pfarrers – so die umfassende «Chronik der Gemeinde Grub» für die Jahre 1474–1832, aber auch seine Mitarbeit beim «Appenzellischen Monatsblatt» und bei der «Appenzeller Zeitung». Während seiner Amtszeit in Grub engagierte er sich seit der zweiten Hälfte der 1820er-Jahre auf Seiten der Radikalliberalen und setzte sich auf der Kanzel sowie in der Appenzellisch-Vaterländischen Gesellschaft für fortschrittliche und liberale Ideen ein. Besonders am Herzen lagen ihm dabei die Verbesserung der Schulbildung, die Trennung von Kirche und Staat, die Religionsfreiheit sowie die längst fällige Revision des «Landbuchs des Lands Appenzell der äusseren Rhoden» aus dem Jahr 1747 bzw. die Neufassung einer Kantonsverfassung. Seit seinem Amtsantritt kämpfte er für bessere Schulen, für die Einführung

fortschrittlicher Lehrmittel und für den Bau von Schulhäusern. Auf kantonaler Ebene setzte er sich für die Kantonsschule in Trogen ein und sah sich von Seiten der konservativen Kräfte mit unzähligen Vorbehalten und Bildungsängsten konfrontiert.

Ein weiteres Thema, das den fortschrittlichen, in seinen Schriften oft unzimperlichen Walser beschäftigte, waren die religiösen Vereinigungen und Sekten. Hier betrat Pfarrer Walser mit seiner umfassend recherchierten historischen Studie «Die Sektierer im Appenzellerland» in verschiedenerlei Hinsicht Neuland und – wie sich zeigen sollte – auch Glatteis. Natürlich erregte es bei der offiziellen Landeskirche grosses Aufsehen, dass ausgerechnet einer ihrer Vertreter die zahlreichen religiösen Bewegungen, die es damals im Appenzellerland gab, nicht einfach verdammt, sondern im Gegenteil versuchte, das weit verbreitete Sektenwesen in seinen historischen Wurzeln zu verstehen. Für diese Pioniertat ernannte Walser – wie Tobler schreibt – «auch die Früchte seines Muts» und wurde nicht zuletzt von andern Pfarrern verdächtigt, ein «Freund der Sektierer» zu sein. Als Walser kurz danach auch noch für die Trennung von Kirche und Staat und die Unterstellung der Geistlichen unter die politische Obrigkeit eintrat und laut über die Auflösung des Priestertums nachdachte, machte er sich in konservativeren und gemässigten Kreisen endgültig zum Nestbeschmutzer und zur verhassten Person.

Der endgültige Bruch mit seinen Berufskollegen kam Anfang der 1820er-Jahre – und zwar im Zusammenhang mit der höchst umstrittenen Person des deutschen Flüchtlings Hartwig Hundt-Radowsky (ca. 1769–1835). Der ehemalige Gutsbesitzer und Jurist hatte sich als Literat und Journalist mit seinen deutschnationalen Schriften einen Namen gemacht.¹¹ 1819 musste er aus Preussen fliehen und gelangte 1820 ins Appenzellerland, wo er fast zehn Jahre in Bühler und Speicherschwendi lebte. Hundt gilt – und das wird in historischen Arbeiten nirgends erwähnt – als einer der glühendsten Vertreter und «Vater des modernen eliminatorischen Antisemitismus» (Fasel), der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland aufkam. Schriften wie «Der Judenspiegel», «Die Judenschule» und «Der neue Judenspiegel» fanden grosse Verbreitung und wurden vielerorts wegen Störung des Religionsfriedens verboten – meist aber nicht wegen ihres antisemitischen Inhalts, sondern weil Hundt darin den Regierungen vorwarf, sie würden sich gegenüber den Juden und Jüdinnen zu tolerant zeigen. Diese Bücher triefen geradezu von einem fanatischen Judenhass und enthalten erschreckende Aufrufe, die nicht nur die kulturelle Diskriminierung, sondern auch die physische Elimination der Juden und Jüdinnen oder – wie Hundt schreibt – die Vertilgung des «jüdischen Ungeziefers» fordern. Dabei gab sich Hundt in seinen Schriften oft fortschrittlich und tarnte seine reaktionäre Position

mit liberalen und aufklärerischen Postulaten. Für sein «aufklärerisch» verbrämtes Ideologiegebäude griff er auf die antijüdischen Vorurteile und Gefühle zurück, wie sie in der christlichen Kirche seit Jahrhunderten überliefert wurden. Im Appenzellerland verfasste Hundt 1821/22 «Die Juden», ein dreibändiges Werk mit beinahe 1200 Seiten, das in Aarau gedruckt wurde.¹²

Nun stellt sich die Frage, wie es zur freundschaftlichen Verbindung zwischen Walser und dem frühen Antisemiten Hundt-Radowsky gekommen ist. Zwei Hypothesen sind möglich: Erstens scheinen sich die beiden einig gewesen zu sein im Kampf gegen den religiösen Aberglauben, das alte «Pfaffentum» und die aristokratische Geistlichkeit. Walser dürfte in Hundt-Radowsky einen Gesinnungsgenossen gesehen haben. Ein zweiter Erklärungsansatz könnte in der Solidarität liegen, die Walser gegenüber dem Deutschen entwickelte, als dieser im Appenzellerland zahlreichen Verfolgungen und Diskriminierungen ausgeliefert war.¹³ Anfänglich geduldet, wurde der Deutsche wegen seinen Schriften und Ideen, aber auch wegen seinen Verbindungen zu Walser immer stärker und «mit leidenschaftlicher Gehässigkeit» verfolgt und schliesslich des Landes verwiesen. Unter anderem musste er Verletzungen des Postgeheimnisses, persönliche Diffamierungen, Überfälle und Hetzjagen über sich ergehen lassen. Gegen diese Übergriffe wollte er sich mit Schriften und Vorträgen über seine politisch-religiöse Einstel-

lung wehren und stiess damit viele Leute, die noch vormodernen Traditionen und irrationalen Vorurteilen aus dem frühneuzeitlichen Volksglauben verhaftet waren, vor den Kopf. Nicht wenige sahen in Hundt einen vom Teufel abgesandten Antichristen mit Geissfüssen. Im Rückblick entbehrt es nicht einer gewissen Ironie der Geschichte, wenn ausgerechnet einer der ersten und damals schlimmsten Antisemiten sich ähnlichen Verfolgungs- und Ausschliessungspraktiken ausgesetzt sah, wie er sie in seinen Schriften in Bezug auf die Juden und Jüdinnen empfahl.

Walser war also einer der wenigen, der sich mit dem Deutschen solidarisierte, ihn – wie Tobler berichtet – «im heimatlichen Gruber Pfarrhause» aufnahm und ihm «empfehlend beim Vertriebe seiner Schriften» half. Ob, wie viel bzw. was er vom antisemitischen Inhalt dieser Schriften wusste, muss hier offen bleiben. Und auch inwieweit man die beiden als «Geistesverwandte» (Tobler) bezeichnen kann, müsste anhand der Schriften noch genauer untersucht werden.¹⁴ Die Ausweisung Hundts und das Verhalten der Landeskirche hatten Walser jedenfalls derart erzürnt, dass er unter dem Titel «Pfaffereien» eine Brandschrift gegen die Zustände in Ausserrhoden verfasste. Teile des Textes waren bereits gedruckt, als es Walsers Vater und einem Freund gelang, die Fertigstellung und die Verbreitung zu verhindern. Die Fragmente und das Manuskript der Schrift sind seither verschollen; einzig Dekan Heim

hatte offenbar Einblick in Teile des bereits gedruckten Textes. Gemäss Heim wollte Walser zum einen mit dem veralteten und ungerechten Staatskirchentum abrechnen, zum andern seine aufklärerischen Ideen der religiösen Selbstbestimmung, der Religionsfreiheit und der strikten Trennung von Kirche und Staat darlegen. Wäre dieser Frontalangriff auf die bestehende Ordnung unter die Leute gekommen, wäre Walser für breite Kreise der Bevölkerung wohl definitiv zur vogelfreien Unperson erklärt geworden.

Die Verhinderung einer Publikation der eben genannten Schrift hielt Walser nicht davon ab, weitere Polemiken zu starten. So kam es zwischen dem Gruber Pfarrer und den von ihm angegriffenen Berufskollegen zu einem publizistischen Schlagabtausch, in dessen Verlauf Walser einige Kostproben seiner Ironie, seiner scharfen Rhetorik und seiner Intelligenz lieferte – sei es auf der Kanzel, sei es in Druckschriften. Anfang März 1829 predigte Walser zur Bibelstelle Johannes 13: 21–27, in der Jesus während des Abendmahls den Verrat durch Judas bekannt gibt.¹⁵ Walser machte sich in seiner Passionspredigt Gedanken zum Thema «Über Freunde und Feinde» und bezog dabei Stellung zu den Geschehnissen im Falle Hundt-Radowsky und zu seiner persönlichen Situation. Jeder Mensch habe – so Walser – Freunde und Feinde, denn «Viel Köpfe, viel Sinn! und: Allen Leuten Recht gethan, ist eine Kunst, die Niemand kann». Auch er müsse und könne damit leben, Feinde zu

haben. Wichtig sei es jedoch, seine Freunde in der Nähe zu haben. Deshalb forderte er seine Zuhörer/-innen auf: «Sollte es meinen Feinden ausserhalb der Gemeinde gelingen, mich um eure Freundschaft und Zutrauen zu bringen, so saget mir's lieber, als dass ihr mich mit Unwillen länger behaltet, denn ich will nicht Euer Brod essen, wenn ich Eure Liebe entbehren muss, ich will nichts von Eurem Geld, wenn ich nicht zugleich auch Eure Herzen besitzen kann.»

Mit solchen Predigten, die er auch in gedruckter Form unter die Leute brachte, wurde der Graben zwischen ihm und andern Pfarrern sowie Behördemitgliedern immer unüberwindbarer, und Walser tat nichts, um die Differenzen zu bereinigen. Ganz im Gegenteil: Seit der Affäre Hundt-Radowsky Ende der 1820er-Jahre machte er sich noch vehementer daran, die seines Erachtens reaktionären Zustände und untragbaren Missbräuche in der Kirche und deren Institutionen blosszustellen. Walser brachte immer wieder «Pfaffereien» an die Öffentlichkeit und verlangte, sehr zum Ärger der Synode, die öffentliche Berichterstattung über die Synodalversammlungen, die Abschaffung der Zensur und sämtlicher Vorrechte.

Pfarrer und/oder Politiker?

Was sich schon seit längerem abgezeichnet hatte, wurde nun immer deutlicher: Walser entfremdete sich immer mehr vom traditionellen

Pfarrerberuf und wandte sich stärker der Politik zu. Oder anders gesagt: Er setzte in seinem Tätigkeitsbereich das in die Praxis um, was er in den Predigten und Schriften schon immer gefordert hatte – nämlich die Unterordnung der Kirche unter den Staat, was zugleich eine neue Umschreibung und Ausrichtung des Pfarramtes auf staats- und gesellschaftspolitische Aufgaben mit sich brachte. Walser wollte das Pfarramt und auch den Glauben vom vormodernen Ballast befreien und für die neuen Herausforderungen, die der politische und gesellschaftliche Fortschritt mit sich brachten, wappnen. Zu diesem Zweck setzte der Gruber Pfarrer nun immer häufiger polemische Artikel und Flugschriften ein. So erschien 1829 in der «Appenzeller Zeitung» eine anonyme Artikelserie, die sich äusserst kritisch mit den Zuständen an den Schulen Ausserrhodens auseinandersetzte und die sowohl den damaligen Herausgeber der Zeitung (Johannes Meyer) als auch Walser, den man als Verfasser zu erkennen glaubte, in arge Nöte brachte. Walser forderte einmal mehr den seines Erachtens längst fälligen Ausschluss der Kirche aus dem staatlich zu kontrollierenden Schulwesen, zweitens eine materielle Besserstellung der Lehrer, drittens den Bau neuer Schulhäuser und viertens das Ende des «sinn- und gedankenlosen Geplärr[s], welches man beten heisst».¹⁶

Eine weitere Schrift Walsers trägt den Titel «Kurzer Unterricht über die Verfassung des Kantons Ap-

penzell. Ein Gespräch zwischen Vater und Sohn auf dem Wege zur Landsgemeinde 1827». Der Text stellt eine kritische Aufarbeitung der Verfassungsgeschichte seit dem 16. Jahrhundert dar. Walser benennt darin die verfassungswidrigen Missstände und Willkürakte der Obrigkeit in der Vergangenheit, kritisiert einmal mehr die Geheimniskrämerei und Eigenmächtigkeit der Pfarrherren und verlangt zum Schluss die Revision des «Landbuchs des Lands Appenzell der äusseren Rhoden» von 1747 sowie der sog. «eingeschmuggelten» oder «gefälschten» Verfassung, die die Obrigkeit 1814 ohne Wissen des Volkes abgeändert und bei der Eidgenössischen Tagsatzung deponiert hatte. Mit diesem Vorstoss gab der umtriebige Pfarrer den Startschuss zu der zwei Jahre später einsetzenden Verfassungsbewegung und brachte grosse Unruhe in den Kanton.

1830 erschütterte die Pariser Juli-revolution ganz Europa; überall – auch in der Schweiz – glaubten die Liberalen und Radikalen, nun sei die Zeit für die längst fälligen politischen Reformen endlich gekommen. In vielen Kantonen stellte die sogenannte Regenerationsbewegung die alte staatliche Ordnung in Frage. Auch in Ausserrhoden begannen heftige Diskussionen über Volkssouveränität, Gewaltentrennung, Gesetzgebungs- und Wahlrecht, Aufhebung der Ämterhäufung und der Titulaturen, Bürgerrechte, Pressefreiheit, Budgetrechte, Rechtsgleichheit, Bildungs-, Niederlassungs- und Religionsfrei-

heit.¹⁷ Selbstverständlich beteiligte sich Walser an vorderster Front und als einer der Wortführer an diesen Auseinandersetzungen.

Vom europaweit spürbaren Aufbruch angesteckt und von liberalen und fortschrittlichen Köpfen angestachelt, stimmte die Landsgemeinde von 1831 der vorgeschlagenen Verfassungsrevision zu und wählte sogleich eine vorberatende Kommission, die sich grösstenteils aus liberalen «Heissspornen» (Walter Schläpfer) zusammensetzte. Walser hatte kurz vor der Landsgemeinde eine weitere Flugschrift veröffentlicht: «Das alte und neue Testament, das alte Landbuch, die alten Rechte und Gerechtigkeiten ans Licht gezogen von Pfarrer J. U. Walser». Darin forderte er seine Landsleute auf, der Revision zuzustimmen. Walser wurde von der Gemeinde Grub in die Kommission delegiert: Als erster Aktuar der Kommission war er für die Sitzungsprotokolle verantwortlich, die zunächst im «Appenzellischen Monatsblatt», später als Buch unter dem Titel «Verhandlungen der zur Revision des Landbuches verordneten Kommission» publiziert wurden. Walsers Sachverstand, Scharfsinn und Wortgewandtheit schlugen sich in diesen Protokollen nieder, die auch heute noch eine der wichtigsten Quellen der neueren Ausserrhoder Verfassungsgeschichte bilden. In den Protokollen kommen auch die Themen zum Ausdruck, die dem Gruber Pfarrer am meisten am Herzen lagen: Wahlrecht für die in einer Gemeinde niedergelassenen Männer, Reli-

gionsfreiheit, Pressefreiheit und jährliche Wiederwahl der Pfarrer. Nef charakterisiert Walser in diesem Zusammenhang als den «originellsten, hitzigsten und witzigsten aller Revisionsmänner» mit der «sprichwörtlich gewordenen appenzellischen Schlagfertigkeit».¹⁸

Nach dem raschen und erfolgreichen Abschluss der Kommissionsarbeit wurde der Verfassungsentwurf im Herbst 1831 erstmals der Landsgemeinde vorgelegt. In der Abstimmung konnten sich weder Befürworter noch Gegner durchsetzen. Ein halbes Jahr später stimmte das Volk 21 von 23 Artikeln zu; einzig die Artikel zur Gewaltentrennung und zur Religionsfreiheit wurden abgelehnt. Wieder ein Jahr später kam der Rückschlag, als die Landsgemeinde nach Tumulten die früheren Entscheide verwarf und das alte Landbuch wieder einführte. Erst am 31. August 1834 wurde der neuerdings revidierte Verfassungsentwurf angenommen. Auch dieses Ringen um die neue Verfassung verdeutlicht, wie gross angesichts des beschleunigten Wandels Angst und Unsicherheit bei grossen Teilen der Bevölkerung herrschte.

Diese letzten Wirren in der Verfassungsfrage hat Walser nur noch aus der Ferne erlebt. Elf Jahre war er Pfarrer der kleinen Gemeinde Grub gewesen und hatte sich in dieser Zeit auf kirchlicher, kommunaler und kantonaler Ebene für aufklärerisch-liberale Ideen eingesetzt. Von den Fortschrittlichen verehrt, von den Konservativen gehasst, hatte er sich einen Namen als ge-

wandter, bissiger und hitziger Debattierer und Verfasser von Zeitungsartikeln und Druckschriften gemacht. Seine Schlagfertigkeit, sein Verstand und sein unerschrockenes Eintreten für radikale Reformen hatten ihm sowohl grosse Anerkennung als auch schroffe Ablehnung eingetragen. Walser hat Spuren hinterlassen, aber er hat im Laufe der Auseinandersetzungen auch einige Narben abbekommen. Ende 1832 war Walser 34 Jahre alt und verfügte bereits über einen reichen politischen Erfahrungsschatz als viele altgediente Politiker. Und es war – so würde man heute sagen – Zeit für einen Tapeetenwechsel und für neue Herausforderungen.

Der Lockruf der Freiheit – Walser als geistlicher und politischer Entwicklungshelfer

Tatsächlich hatte Walser sich schon seit einiger Zeit Gedanken über einen beruflichen Neuanfang und einen Wegzug aus Grub gemacht. Umso aufmerksamer verfolgte er das Geschehen in der Nordwestschweiz, wo die Basler Landschaft seit Beginn der 1830er-Jahre um ihre Autonomie von der Stadt Basel kämpfte. Ausserrhoden stellte sich in diesen Basler Wirren von Beginn weg auf die Seite der Landschaft. Auch die radikale «Appenzeller Zeitung» unterstützte den Freiheitskampf mit zahlreichen Kommentaren, darunter auch Texten von Ignaz Paul Vital Troxler sowie Stephan Gutzwiller – der

«Gründerfigur»¹⁹ des Kantons Baselland. Für die Liberalen galt Baselland als «Hort der Freiheit und als Testfall für den Sieg oder die Niederlage einer liberalen Schweiz».²⁰ 1832 schickte die eidgenössische Tagsatzung den Ausserrhoder Jakob Nagel in die Nordwestschweiz, um Ordnung zu schaffen. Nagel löste diese heikle Aufgabe mit diplomatischem Geschick und verhinderte dadurch grössere Gewaltausbrüche. Nach langen und teilweise blutigen Konflikten wurde 1833 der neue Halbkanton Baselland gegründet, doch herrschte zunächst ein akuter Mangel an Beamten, und viele Gemeinden hatten keinen Pfarrer. Die Regierung sah sich deshalb gezwungen, mit Aufrufen in der ganzen Schweiz nach Pfarrern und Beamten zu suchen. Eine solche Anfrage gelangte auch nach Grub; ihr Absender war Stephan Gutzwiller. Walser war von den revolutionären Ereignissen im jungen Kanton begeistert und wurde am 7. Januar 1833 von den Bürgern Liestals einstimmig zum neuen Pfarrer gewählt. In seiner Abschiedspredigt in Grub gab er unumwunden zu, dass ihn, der sich immer für die Freiheitsrechte eingesetzt habe, das «hohe Freiheitsgefühl der Basler Landschaft» fasziniere. Nirgends habe man der Freiheit in der jüngeren Vergangenheit grössere Opfer gebracht, und er wolle bei der Vollendung dieses «herrlichen Baus der Freiheit» gerne mithelfen. Im Appenzellerland atmeten viele auf, aber ebenso viele bedauerten Walsers Entscheid. Der «Hochwächter

am Säntis» widmete dem wegziehenden Pfarrer einen Nachruf; darin heisst es: «Die Freunde der Aufklärung werden den Verlust einer kräftigen Stütze fühlen und die Appenzeller in der Reihe der Verteidiger ihrer Rechte und Freiheiten eine grosse Lücke finden.»²¹ So wie der Autor dieser Worte empfand noch mancher fortschrittliche Appenzeller, während Walsers konservative Gegner dem unbequemen Pfarrer keine Träne nachweinten und froh waren, ihn losgeworden zu sein.

Insgesamt 26 protestantische Pfarrer folgten dem Ruf ins Baselbiet, wovon drei aus Ausserrhoden stammten.²² Die meisten dieser «Revolutionspfarrer» (Gauss) vertraten radikalliberale Auffassungen. Zudem hatten viele von ihnen bei Professoren studiert, die zu den Vertretern des Pietismus oder des theologischen Rationalismus gehörten. Dabei wurden sie in eine neue christliche Theologie eingeführt, die Karl Barth als humanisierten christlichen Glauben bezeichnete und die den menschlichen Alltag neu als wichtigen Teil des Verhältnisses zwischen Glaube, Mensch und Gott auffasste.²³ Entsprechend beschränkten sich viele jüngere Pfarrer in ihren Gemeinden nicht mehr bloss auf die traditionellen seelsorgerischen Tätigkeiten, sondern setzten sich aktiv für das Vereinswesen, die Volksbildung und die Volksschulen ein. Vielerorts entstanden auf Initiative der Pfarrer patriotische Gesellschaften und Gesangsvereine, anderswo hielten Pfarrer Abendvorlesungen

oder führten Lesezirkel durch. Aber auch das eigentliche Kerngeschäft wurde von diesen Pfarrern neu definiert. Die dogmatische Kirchenlehre und die Bibelexegese verloren an Bedeutung; stattdessen verbreiteten einige Pfarrer Rezepte für die richtige und gottgefällige Lebensführung in Haushalt, Familie, Gewerbe und Hof.

Der Einfluss der «modernen» Pfarrer stiess aber lange nicht bei allen Leuten auf Zustimmung. Viele kritisierten, die Geistlichen hätten ihr Pfarramt gegen das Lehramt vertauscht und würden sich zu stark in staatlich-obrigkeitliche Dinge einmischen. Die Gottesdienste, die Seelsorge, der Religionsunterricht und damit der Glaube der Menschen seien am Verkommen, weil sich vielerorts die Pfarrer immer häufiger um Dinge kümmern würden, die eigentlich gar nichts mit ihrem ursprünglichen Amt zu tun hätten. Man befürchtete, die Geistlichen wollten die Schulen zurückgewinnen, die sie vor der Säkularisation während Jahrhunderten kontrolliert hatten. In Basel land wurden diese kritischen Stimmen besonders laut, als im Zusammenhang mit dem neuen Baselbieter Schulgesetz die klare Trennung zwischen staatlichen Schulen und der Kirche festgelegt werden sollte.

Und Johann Ulrich Walser? Er hatte bereits in Grub und später im ganzen Kanton Appenzell Ausserrhoden seine Vorstellungen des neuen, fortschrittlichen Pfarramts in die Tat umzusetzen versucht und dabei die unterschiedlichsten Erfahrungen gesammelt. Und Walser

wäre nicht Walser gewesen, hätte er nicht bereits bei seinem Amtsantritt in Liestal konkrete Vorstellungen über seine künftigen Tätigkeitsbereiche besessen. Kaum im Baselbiet angekommen, mischte er sich ins politische Geschehen ein und benützte dafür dieselben Mittel wie schon in seiner Heimat: Kanzel, Druckschriften und Zeitungsartikel.²⁴ Schon zwei Monate nach seiner Ankunft übernahm der Appenzeller die Leitung des «Unerschrockenen Raurachers», der 1832 gegründeten ersten Baselbieter Zeitung. Und kaum ein Jahr in Liestal, gründete Walser 1834 mit dem «Freien Baselbieter» seine erste Zeitung, die jedoch rasch einging. Im nächsten Jahr war er erfolgreicher, als er für sein neues Zeitungsprojekt «Basellandschaftliches Volksblatt» 60 Geldgeber und Gleichgesinnte für die Mitarbeit gewinnen konnte. Das «Volksblatt» erschien wöchentlich und entwickelte sich bald zu einer der «volkstümlichsten und gelesenen Zeitungen der Schweiz».²⁵ Walser stand bis 1853 an der Spitze seines «Volksblattes», mit dem er sich – wie er am 6. November 1835 schrieb – verpflichtet fühlte, «die Wahrheit unter das Volk» zu verbreiten.

Wie in seinem Heimatkanton schuf sich der kämpferische Walser auch an seiner neuen Wirkungsstätte in Baselland zahlreiche Feinde. Nachdem 1837 die Amtsdauer der «importierten» Pfarrer abgelaufen war, führten sämtliche Gemeinden Erneuerungs- oder Bestätigungswahlen durch. In Liestal hatte sich

schon früh Opposition gegen eine Wiederwahl Walsers formiert. In Zeitungsartikeln wurde ihm vorgeworfen, er vernachlässige das Pfarramt und die Seelsorge und – schlimmer noch – mache sich sogar über den Glauben selbst lustig. Hinter dieser Kampagne steckte u. a. Stephan Gutzwiller, der Walser einst nach Liestal geholt hatte. Als Walser einige Wochen vor der gesetzlichen Wiederwahl in seiner Zeitung einen weiteren seiner berühmt-berüchtigten Artikel veröffentlichte, war das Mass voll: Die Gemeinde beschwerte sich direkt beim Regierungsrat und hoffte, Walser werde abberufen.²⁶ Walser wurde zum Rücktritt aufgefordert, doch weigerte er sich und verlangte, die Kirchgemeinde müsse diesen Entscheid fällen. Über den turbulenten Verlauf der Wahlversammlung existiert ein Bericht des Schulmeisters Christoph Rolle – ein langjähriger Freund Walsers.²⁷ Demnach sollte zunächst der Bezirksverwalter die Versammlung leiten; dieser war jedoch so betrunken, dass ein anwesender Regierungsrat stellvertretend einspringen und die Wahl durchführen musste. Schliesslich wurde Walser mit 243 gegen 162 Stimmen abgewählt. Die Gründe für diese Entlassung wurden ihm nicht mitgeteilt. Im «Volksblatt» schrieb er kurz danach: «In Liestal ist Ruhe eingekehrt. Es scheint die Partei, die es ohne Pfarrer probieren will, täglich zuzunehmen. Das wäre das schönste Zeugnis für einen Seelsorger, wenn er seine Zuhörer so weit gebracht hätte, von nun an selbst für

ihr Seelenheil sorgen zu können.» Am 14. Januar 1838 hielt er seine Abschiedspredigt zu 2. Timotheus 4, 6: «Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.»²⁸ Darin fragte er die Gemeinde, ob sie es in Ordnung finde, dass man ihm die Gründe für seine Entlassung nicht sage. Schliesslich erfahre jeder Dienstbote, weshalb er entlassen worden sei. Aber er wolle nicht klagen, sondern nochmals auf die Ziele hinweisen, die er mit dem Pfarramt verbinde, und auf sein zentrales Anliegen – die schulische Bildung der Jugend: «Werfet einen Blick auf Eure Schulen! Sind dieselben in einem schlechten Zustand? Im Gegentheil, sie sind die besten im ganzen Kanton und in der ganzen Schweiz wird man wenige finden, die besser wären als sie.» Dies sei allerdings nicht sein Verdienst, sondern das der guten Lehrer, für die er sich immer eingesetzt habe. Am Ende seiner Predigt verabschiedete sich Walser von seiner Gemeinde, die auch «in der letzten Zeit, der Zeit meiner Verfolgung» zu ihm gehalten habe.

Offensichtlich scheint den Appenzeller diese Abwahl wenig bekümmert zu haben. Befreit vom Talar und von pfarrdienstlichen Pflichten, konzentrierte er sich nun ganz auf den Journalismus. Zuvor musste er vorübergehend sein Auskommen auch im Weinhandel suchen.²⁹ Obschon er nicht mehr Pfarrer sei, so seine Worte im «Volksblatt»-Neujahrsartikel vom 29. Dezember 1837, bleibe er Christ und werde nicht aufhören, «den unsaubern Geistern zu Leibe

zu gehen, wann, wo und wie ich kann». Nach seinem Wegzug aus Liestal kaufte Walser 1838 eine eigene Druckerpresse. Seine Zeitung erschien 1838/39 in Reinach, 1839/40 in Arlesheim und 1840/42 wieder in Reinach. Weil er darin auch regelmässig die konservativen Stadtbehörden Basels schärfstens kritisierte, wurde dort das «Volksblatt» 1842 für mehrere Wochen verboten. 1843 zog er mit seiner Druckerei «auf das Birsfeld», also direkt vor die Tore der Stadt, was ihm sowohl den illegalen Vertrieb des «Volksblattes» als auch die Informationsbeschaffung erleichterte. Walser meinte dazu, man könne auf diese Weise von der Stadt aus mit einem guten Fernrohr alles lesen, was in seiner Druckerei gedruckt werde, denn bekanntlich hätten die Behörden Basels Fernrohre noch nicht verboten.

Verleger radikaler Schriften in den 1840er-Jahren

Im Verlaufe der Regeneration hatten sich elf Schweizer Kantone auf Betreiben der immer stärker werdenden liberalen Kräfte neue, fortschrittliche Verfassungen gegeben, die den «allmählichen Übergang von strenger Bevormundung der Presse zur Lockerung der Fesseln» einleiteten.³¹ In diesem Prozess hatte sich vor allem der Kanton Appenzell Ausserrhoden als Vorposten der Pressefreiheit hervorgetan; in Trogen erschien seit 1828 die radikale «Appenzeller Zeitung», die sich stark für die Pressefreiheit

und liberale Verfassungsrevisionen einsetzte.³² Das Ergebnis dieser Entwicklung war zum einen eine wuchernde und lebendige Presse- und Verlagslandschaft, an der auch Walser einen massgeblichen Anteil hatte. Zum andern wurde die Schweiz dadurch auch zu einer attraktiven Zufluchtsstätte für zahlreiche ausländische Oppositionelle und Exilliteraten, die als «Zensurflüchtlinge» von der Schweiz aus mit Unterstützung verschiedener Verlage ihre politischen Aktivitäten fortsetzten.

Die Regierungen der deutschen Staaten, in denen die Presse strengen bis sehr strengen Zensurbestimmungen unterworfen war, hatten die Vorgänge in der Schweiz schon seit längerem mit grosser Skepsis und wachsender Beunruhigung beobachtet. Ende der 1820er-Jahre hatte vor allem der österreichische Staatskanzler Fürst Clemens von Metternich erfolgreich alle diplomatischen Hebel in Bewegung gesetzt, um den Presse- und Asylmissbrauch in der Schweiz zu unterbinden. War es damals hauptsächlich die «Appenzeller Zeitung» gewesen, die den Ärger Metternichs und der konservativen Regierungen auf sich gezogen hatte, so gerieten in den 1830/40er-Jahren vermehrt deutsche Oppositionelle, die als politische Flüchtlinge in der Schweiz Asyl erhalten hatten, ins Zentrum des staatspolizeilichen Interesses. Regenerationsbewegung, Agitation der Flüchtlinge sowie Presse und Verlage trugen massgeblich dazu bei, dass Metternich in der Schweiz einen äusserst unsiche-

ren und gefährlichen Revolutionsherd sah. 1845 schrieb er in einem Brief, die Schweiz biete «das vollkommenste Bild eines in socialer Auflösung befindlichen Staatskörpers». Und weiter: «Die Schweiz steht heute allein in Europa als Republik, und sie dient den Unruhestiftern aller Art zum Freihafen. [...] Unter diesen Einwirkungen findet das Land nicht nur nicht die Mittel sich aus dem tiefen moralischen Elende, in das es versunken ist, zu erheben, sondern es bietet dem Parteigeist jeder Art stets mehr Raum.» Dadurch gelange die Eidgenossenschaft «von Übelständen zu Umstürzen» und bilde für die Nachbarstaaten «eine unversiegbare Quelle moralischer und materieller Störungen».³³ Tatsächlich bewegte sich die Schweiz als Asyl- und Produktions- und Vertriebsstätte subversiver Bücher aussen- wie innenpolitisch auf spiegelglattem Parkett. Die Kantonsregierungen, die Tagsatzung und später der Bundesrat standen zwischen 1845 und 1855 immer wieder vor dem Dilemma, ein Gleichgewicht zwischen einem liberalen Asylrecht, den völkerrechtlichen Verpflichtungen und den verfassungsrechtlich garantierten Grundrechten zu finden.

Gegen den revolutionären Unruheherd Schweiz liess Metternich ein dichtes Agenten- und Spitzelnetz aufbauen, das ihn und die andern Regierungen mit Informationen über die Tätigkeiten der sog. «Revolutionspartey» versorgen sollte. In einem der unzähligen Geheimberichte umschrieb ein Agent

die Situation in der Schweiz wie folgt: «Von Genf und Lausanne nach Basel und Konstanz, von da nach Mannheim und Heidelberg, Frankfurt und Offenbach geht ein schmutziges Gewebe lichtscheuer, revolutionärer Nachtvögel.»³⁴

Zwischen 1840 und 1848 existierten in der Schweiz rund ein Dutzend Druckereien und Verlage, die über kürzere oder längere Zeit Flugschriften, Broschüren und Bücher politischer Flüchtlinge aus ganz Europa produzierten. Die meisten Betriebe befanden sich in der deutschen Schweiz – zum einen in der Nordost- und Ostschweiz, zum andern in der Nordwestschweiz. Neben ihrer Nähe zur schweizerisch-deutschen Grenze wiesen die Standorte der Verlage noch weitere Gemeinsamkeiten auf: Alle lagen in Kantonen mit liberalen Regierungen und Verfassungen, mit Pressefreiheit und einer mehrheitlich toleranten Asylpolitik.

Auch die Deutsche Bundesversammlung in Frankfurt befasste sich mit den Schweizer Verlagen. Diese trügen «einen völlig verwerflichen und mehrere von ihnen einen gefährlichen Charakter», hiess es in einem Bericht der Pressekommission.³⁵ Im Sommer 1845 verhängte die Bundesversammlung erstmals ein bundesweites Debitverbot – ein Verbot des postalischen Versandes. Das Verbot betraf das «Literarische Comptoir» von Julius Fröbel in Winterthur und Zürich, der kurz darauf sein Geschäft aufgeben musste. In seine Fussstapfen traten neue Verlage – darunter Michael

Schläpfers «Literarisches Institut» in Herisau, Friedrich Jennis Druckerei in Bern und Walsers Druckerei in Birsfelden.

Letzterer sollte ebenfalls sehr rasch Ärger mit den deutschen Regierungen und den Schweizer Behörden bekommen, die alles andere als erfreut waren über die neuen Aktivitäten des ehemaligen Pfarrers. Bis Mitte der 1840er-Jahre hatte sich das «Volksblatt» hauptsächlich regionalen und nationalen Themen gewidmet und sich dabei einen Namen als unerschrockenes Sprachrohr des Radikalismus gemacht. Nun aber erweiterte Walser sein Verlagsprogramm und wandte sich vermehrt auch internationalen Themen zu. Diese Umstellung hing mit Ereignissen zusammen, die sich nicht in Baselland, sondern in Zürich abspielten. Im März 1846 hatte die dortige liberale Regierung das sog. «Maulkrattengesetz» verabschiedet, das sich vornehmlich gegen Johann Jakob Treichler (1822–1906) und dessen politisch-publizistische Aktivitäten richtete. Der radikale Sozialreformer und angehende Jurist musste Zürich verlassen und gelangte auf Umwegen in den Kanton Baselland. Bereits seit Januar 1846 hatte er «in der freien Basellandschaft auf dem Birsfeld» – also bei Walser – das in Zürich verbotene «Allgemeine Noth- und Hülfesblatt» drucken lassen.³⁶

Ebenfalls nach Zürich reichen die Spuren eines Buches, dessen Erstauflage den Verfasser 1843 dort ins Gefängnis gebracht hatte. Gemeint sind der Frühsozialist Wilhelm

Weitling und sein «Evangelium eines armen Sünders». Weitling war aus Paris in die Schweiz gekommen, um als Gesandter des «Bunds der Gerechten» die deutschen Handwerker- und Arbeitervereine für die frühsozialistischen Ideen zu gewinnen. Das «Evangelium» sollte zunächst in Zürich gedruckt werden; die dortige Regierung schritt jedoch ein, beschlagnahmte Teile des bereits gedruckten Werkes und machte Weitling den Prozess. Nach zehn Monaten Haft überarbeitete Weitling sein Werk und fand mit Hilfe von Gesinnungsgenossen (darunter August Becker, einem anderen bekannten Frühsozialisten) in Walser einen Drucker, der die umstrittene Schrift 1846 auf den Markt brachte.

In der Folge kamen in Birsfelden weitere Flugschriften schweizerischer Radikaler und immer häufiger auch Pamphlete deutscher Exilliteraten heraus, die vor der Zensur und vor den Polizeibehörden in ihrer Heimat geflohen waren. So ist einer Anzeige im «Volksblatt» (1.5.1845) zu entnehmen: «Bei Walser auf dem Birsfeld ist zu haben: [...] Weitling, Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte.» Andere politische Werke trugen Titel wie «Die Noth und ihre Abhülfe. Worte eines Proletariers an Herrn Ratsherr Heusler in Basel», «Bruchstücke zur vernünftigen Beurteilung der Religion» von Friedrich Neff und «Lola Montes. Eine Gerichtsverhandlung aus der neuesten Zeit» (anonym).³⁷

1847/48 und später während den drei badischen Aufständen herrsch-

te im Dreiländereck Schweiz–Elsass–Baden also ein reger personeller, aber auch publizistischer Grenzverkehr. Vor und jeweils nach den Aufständen hielten sich zahlreiche Aufständische (darunter prominente Köpfe wie Gustav Struve und Friedrich Hecker) regelmässig im Kanton Baselland auf, wo sie sich nach den Niederlagen wieder sammelten und neue Aktionen vorbereiteten.³⁸ Oft fanden sie bei den zahlreichen Deutschen Unterschlupf, die sich seit der Baseltbieter Unabhängigkeit von 1833 als Lehrer, Beamte und Advokaten in Baselland niedergelassen hatten.

Schon früher waren Georg Herwegh und Johann Jakob Treichler – bekannter politischer Lyriker der eine, sozialradikaler Publizist und angehender Anwalt der andere – in den Kanton Baselland geflohen, nachdem sie in Zürich wegen ihren politischen Agitationen verfolgt, verurteilt und vertrieben worden waren.³⁹ Während Herwegh 1843/44 nach einem langen Verfahren sogar das Bürgerrecht des Kantons Baselland erlangt hatte, traf Treichler in Birsfelden mit dem bereits erwähnten August Becker einen ehemaligen Mitarbeiter beim «Allgemeinen Noth- und Hilfsblatt», der ebenfalls wegen «kommunistischer Propaganda» aus Zürich ausgewiesen worden war.⁴⁰

Dem konservativ-aristokratischen Basel missfielen diese radikalen Umtriebe unmittelbar vor den Stadttoren; immer wieder kam es zu politischen Konflikten zwischen der Stadt und der liberalen

Landschaft. Städtische Polizeispitzel beobachteten nicht nur die basellandschaftlichen Gastwirtschaften, sondern auch Walsers Aktivitäten. In den Polizeiberichten wird deutlich, dass Birsfelden, das bis 1873 zur Gemeinde Muttenz gehörte, eine eigentliche «Dreh-scheibe» der Radikalen (Leuenberger) aus dem In- und Ausland war. Hier herrschte ein stetes Kommen und Gehen politischer Flüchtlinge und Revolutionäre, hier fanden in Gasthäusern konspirative Zusammenkünfte statt, die – so die Polizei – «wahrscheinlich zum Zwecke» hatten, «einen Plan zur Revolutionierung Badens zu besprechen».⁴¹ – In Birsfelden befand sich bekanntlich auch der Verlag Walsers, der revolutionäre Pamphlete, Flugschriften und sein radikales «Volksblatt» druckte.

Während andere politische Verlage in der Schweiz – wie Fröbel in Winterthur/Zürich, Schläpfer in Herisau oder Jenni in Bern – den Höhepunkt ihrer exilliterarischen Verlagsproduktion überschritten oder sich bereits aus dem Geschäft zurückgezogen hatten, stand Walsers Druckerei 1847 der Höhepunkt erst noch bevor. Die badi-schen Unruhen förderten die Produktion politischer Schriften. Ähnlich wie andere Verleger mit eigener Zeitung benutzte auch Walser sein «Volksblatt», um zu den Vorgängen in Deutschland und zur schweizerischen Asyl- und Pressepolitik Stellung zu nehmen. In gewohnt bissigen Kommentaren stellte er die Massnahmen der Behörden bloss, öffnete verfolgten Revolutionären

die Spalten des «Volksblatts» oder übernahm Berichte gleichgesinnter Zeitungen.⁴² Ein anderes Mal griff Walser selbst zur Feder und verfasste ein (fiktives) «Gespräch über Meinungsfreiheit», worin er sich für die unbegrenzte Meinungsäusserungs- und Pressefreiheit aussprach.⁴³ Daneben enthielt das «Volksblatt» auch regelmässig Inserate, die für politische Neuer-scheinungen warben.

Empfänger unbekannt – zurück an den Absender

«Eure verjagten Schriftsteller sind es zunächst, welche die Leuchtkugeln auf den finsternen Weg zu einer leichteren Zukunft werfen müssen. Wo das Recht im Innern nicht mehr zu Worte kommen konnte, da ist es immer die Emigration gewesen, welche das heilige Feuer der Freiheit am Flammen erhielt und es später in die Heimat zurückbrachte.»⁴⁴ Diese Zeilen stehen in einer kleinformatigen und harmlos scheinenden Flugschrift. Deren Autor, Karl Peter Heinzen (1809–1880), war einer der radikalsten und meistgesuchten Verfasser politischer Flugschriften Deutschlands. Der ehemalige preussische Beamte stammte aus dem Rheinland und hatte Anfang der 1840er-Jahre in den politischen Journalismus gewechselt. Heinzen lebte seit März/April 1845 als Flüchtling in Zürich. Hier verfasste er weitere politische Texte, was bei den Behörden zunächst Argwohn, später Ablehnung hervorrief. Im

Dezember 1846 wurde er aus dem Kanton Zürich ausgewiesen, weil er im dringenden Verdacht stand, eine anonyme Druckschrift verfasst zu haben.⁴⁵ Von diesem Pamphlet, das – wie die Behörden behaupteten – zu «Aufruhr und Fürstenmord» in Deutschland aufrief, war eine grössere Sendung in Konstanz beschlagnahmt worden. Für Heinzen begann nun eine Irrfahrt, die ihn auch in den Kanton Basel-Stadt führte. Hier wurde sein Asylantrag abgelehnt, der Literat musste nach Bern weiterreisen, wo er ebenfalls nicht bleiben durfte. Schliesslich tauchte er im Kanton Genf unter.

Es war kein Zufall, dass Heinzen zunächst im Baselbiet Unterschlupf suchte. Erstens – so schreibt Heinzen in seiner Autobiografie – sei der Kanton Basel-Stadt «zwar einer der rohesten und langweiligsten der Schweiz», aber es sei dort «am Leichtesten das Bürgerrecht zu erlangen».⁴⁶ Ausserdem habe er «dort die besten Verbindungen» für seine «revolutionäre Wirksamkeit» gefunden. Gemeint ist sein Verleger Walser in Birsfelden, zu dem der Flüchtling auch von Genf aus regen Kontakt hatte und dem er Anfang 1847 ein neues Manuskript mit dem Titel «Das Patent» schickte. Diese Druckschrift stand in den nächsten Monaten im Brennpunkt einer ziemlich verworrenen Geschichte.⁴⁷

Zunächst eine knappe Übersicht der Ereignisse: Am 25. März 1847 brachte ein Buchbindergeselle in Basel ein Bücherpaket mit Bestimmungsort Mannheim zur Post. Ein

paar Wochen später traf dasselbe Paket wieder in Basel ein, weil die Mannheimer Post den Empfänger nicht gefunden hatte bzw. weil das Paket nicht abgeholt worden war. Die Basler Post war vorerst nicht in der Lage, den Absender ausfindig zu machen. Deshalb öffnete sie das Paket und stiess dabei auf 1500 Broschüren «verwerflichen Inhalts» mit dem Titel «Das Patent». Wenig später konnte die Polizei den Buchbindergesellen verhaften, der nach mehreren Verhören erklärte, dass die Schriften ursprünglich aus Walsers Druckerei in Birsfelden stammten. Walser wiederum erfuhr von diesen Untersuchungen und veröffentlichte im «Volksblatt» einen bitterbösen Artikel, worin er die Basler Behörden der «ausserordentlichen Wohldienerei gegen die ausländischen Mächte» bezichtigte. Am Schluss rief er aus: «Nun denn, Ihr Herren von der Post, oder von der Polizei, oder vom kleinen Rath, oder in wessen Händen sich gegenwärtig der Bücherballen befinden mag (man wies uns bis jetzt immer von Pontius zu Pilatus) – heraus mit dem, was Euch nicht gehört, und das Eigentum respektirt, sonst verklagen wir Euch!»⁴⁸

In einem Brief an die baselstädtische Regierung forderte er, sie solle seinen Besitz herausgeben oder ihm 450 Franken vergüten. Er behalte sich eine Schadenersatzklage gegen die Post vor. Die Regierung ging nicht auf diese Drohung ein und schickte das Paket stattdessen an die Baselbieter Kollegen. In Liestal wollte man aber nichts mit der Sache zu tun haben und sandte das

Paket kurzerhand wieder nach Basel zurück. Nach längeren Beratungen – man wusste nicht, ob man den Vorort unterrichten sollte – beschloss die Basler Regierung Ende Mai, das Paket solle «zernichtet» werden, was am nächsten Tag geschah.⁴⁹ Walser und sein Anwalt Treichler liessen sich die Vernichtung der Schriften nicht gefallen und erhoben beim Basler Zivilgericht eine Schadenersatzklage von 500 Franken. Sie bekamen in erster Instanz Recht, worauf die Baslerstädter Regierung gegen das Urteil appellierte. Am 21. Oktober 1847 fiel das letztinstanzliche Urteil. Walser erhielt eine Entschädigung von 75 Franken zugesprochen – «als angenommener Betrag der vom Drucker darauf verwandten Kosten». Er wurde also nur für den Wert des verbrannten Papiers und für die Portokosten entschädigt und musste zusätzlich die Hälfte der Verfahrenskosten übernehmen.

Mit dem Basler Urteil war die Sache für Walser und seinen Anwalt noch keineswegs ausgestanden. Auch in Baselland waren die Behörden nun hellhörig geworden. Als Walser im «Volksblatt» ein Inserat abdruckte, worin er für das «Patent» warb, untersagte der basellandschaftliche Regierungsrat dem Verleger den Verkauf der Publikation.⁵⁰ Er war zum Schluss gekommen, die Schrift sei «geradezu als Aufruhrpredigt» einzustufen. Die deutschen Regierungen hätten sich zu Recht über die Vorgänge in der Schweiz beschwert. Die Schweiz habe sich «allen aufreizenden Einmischungen in die politi-

schen Angelegenheiten der Nachbarländer fern zu halten». Zudem wolle man den Missbrauch des Asylrechts für politische Aktionen keineswegs tolerieren.

Walser und Treichler reichten daraufhin eine Beschwerdeschrift ein, in der sie sich auf den Pressefreiheits-Artikel der Kantonsverfassung beriefen.⁵¹ Demnach könne – so ihre Interpretation – nur ein Gericht, nicht aber die Regierung über die strafrechtliche Verfolgung eines eventuellen Missbrauchs der Pressefreiheit bestimmen. Das Bezirksgericht Liestal wies diese Beschwerde am 6. Januar 1848 ab und erklärte, es gehe hier um eine «Sache der internationalen völkerrechtlichen Polizei». Der Inhalt des «Patents» rechtfertige das Verbot; es handle sich beim Text um «einen grellen Versuch eines Preussen, vom Boden der [Basler; TM] Landschaft aus in Preussen blutigen Aufruhr, Mord gegenüber dem dortigen Landesmonarchen zu predigen». Man müsse rechtlich unterscheiden zwischen der «Freiheit der Presse und Meinungsäusserung der Bürger in Bezug auf innere und vaterländische Angelegenheiten» und den Aktivitäten ausländischer Autoren, die «ihre Handel mit ihren Monarchen» von der Schweiz aus führen würden. Aus diesen Gründen sei die Regierung nur gegenüber dem Landrat für die Massnahme gegen das «Patent» verantwortlich und habe ihre Kompetenzen nicht überschritten. Zwar sei Walsers Verweis auf § 9 der Verfassung korrekt. Aber seit der Einführung der Verfassungsbestim-

mung fehle nach wie vor das Ausführungsgesetz, und zwar nicht zuletzt, weil Walser in seinem «Volksblatt» vehement Stimmung gegen ein Pressegesetz gemacht habe – so die maliziöse Bemerkung des Gerichts.⁵²

Der Schriftenschmuggel und seine Folgen im In- und Ausland

In Wien und Berlin waren die zuständigen Regierungsstellen bestens über die Vorgänge in der Nordwestschweiz informiert. Der preussische Gesandte in der Schweiz unterrichtete seine Vorgesetzten in Berlin regelmässig über den Fall und das Urteil gegen Walser.⁵³ Auch der österreichische Geheimdienst war nicht tatenlos. So berichtete ein Geheimagent Mitte Juli 1847, dass von Mainz aus seit geraumer Zeit aufrührerische Flugschriften verschickt würden.⁵⁴ Ähnliche Meldungen trafen auch in Berlin ein; darin hiess es, unter den Büchersendungen befinde sich auch das «Das Patent». Ausserdem sei man auf die Schrift «Katechismus für die deutschen Soldaten» gestossen, die «dem gemeinen Soldaten revolutionäre Bestimmungen in Bezug auf seine militärischen Pflichten einzuflössen» versuche. Bereits habe man bei preussischen Heeresseinheiten einige Exemplare der Schrift gefunden.⁵⁵ In der Zwischenzeit hatte der österreichische Geheimdienst den Vertriebsweg rekonstruiert. Es deute vieles darauf hin, dass die Schriften von Heinzen stammten und «im Kanton Basel-

land bei Walser auf dem Birsfeld» gedruckt worden seien.⁵⁶

Im Sommer 1848 eröffneten die Baselbieter Behörden ein weiteres Verfahren gegen Walser, nachdem dieser im «Volksblatt» für eine weitere Broschüre geworben hatte. Der Statthalter von Arlesheim lud Walser für den 22. Juli 1848 (acht Uhr morgens) vor und fragte ihn, ob er die Schrift «Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands» von Heinzen und Struve gedruckt habe. Walser bejahte diese Frage. Die Regierung verbot kurz darauf den Verkauf dieser Broschüre und drohte Walser mit weiteren Sanktionen, falls er sich nicht an das Verbot halte. Man dulde nicht, dass «seine Presse weiterhin zu Anfeindungen auswärtiger, mit der Eidgenossenschaft befreundeten Staaten und Gefährdung des gegenseitigen Wohlverhaltens missbraucht» werde.⁵⁷ Das Vorgehen der Baselbieter Behörden stand in engem Zusammenhang mit den Protestnoten, die regelmässig beim eidgenössischen Vorort und in Baselland aus Deutschland eintrafen.⁵⁸ Vor allem das Grossherzogtum Baden beklagte sich über die permanenten politisch-literarischen Grenz- und Asylrechtsverletzungen durch deutsche Exilliteraten, aber auch die Frankfurter Reichsbehörden brachten ihren Unmut über die Aktionen der politischen Presse in scharf formulierten Protestnoten zum Ausdruck.

Aufgrund solcher Massnahmen ging 1848 auch bei Walser die Herstellung politischer Titel merklich zurück, obwohl nach dem Ende der

Revolution zahlreiche deutsche Aufständische als Flüchtlinge in die Schweiz kamen, die ihre Niederlage schreibend zu bewältigen suchten. Der politisch-literarische Markt war aber zusammengebrochen. Ausserdem dürften andere, hauptsächlich innenpolitische Themen (Sonderbundskrieg, Bundesstaatsgründung) an Dringlichkeit gewonnen haben. Auf jeden Fall war Walser keine Ausnahme; verschiedene Verleger waren bereits vor ihm aus dem «Geschäft» mit exilliterarischen Schriften ausgestiegen. Wie bereits angedeutet, hatten die Behörden auch in andern Kantonen Massnahmen gegen Exilverlage ergriffen. Die Unternehmen litten also nicht nur unter den Aktionen der Geheimdienste und Regierungen im Ausland, sondern auch unter kantonalen Repressionsversuchen. Oft standen vereitelte oder gescheiterte Versuche, revolutionäre Schriften nach Deutschland zu schmuggeln, am Anfang der Untersuchungen. Aber aus den zahlreichen Agenten- und Gesandtschaftsberichten in den ausländischen Archiven geht auch hervor, dass doch einige illegale Sendungen unbehelligt in den deutschen Staaten angekommen sind, wobei es praktisch unmöglich ist, das genaue Ausmass dieses Schriftenschmuggels zu eruieren.

Obgleich Schweizer Verleger und Drucker wie Walser in den meisten Fällen nicht sehr lange im exilliterarischen «Geschäft» geblieben waren, beeinflussten sie die Pressepolitik des Deutschen Bundes im Vormärz massgebend – darauf deuten

zahlreiche Hinweise in den Archiven hin. Indem sie den verfolgten Exilliteraten ermöglichten, revolutionäre Flugschriften und Pamphlete zu veröffentlichen und auf geheimen Wegen in die deutschen Staaten zu vertreiben, konfrontierten sie die deutschen Behörden immer wieder mit der Unzulänglichkeit des Zensursystems, wie es im Deutschen Bund seit 1819 zur Anwendung gekommen war.

Walser als Gemeinde- und Verfassungsrat in der demokratischen Bewegung

Nachdem sich Walser aus dem politischen Verlagsgeschäft zurückgezogen hatte, begann für den fünfzigjährigen Verleger in Birsfelden zu Beginn der 1850er-Jahre ein neuer Lebensabschnitt.⁵⁹ Es scheint, als habe ihm nach all den aufreibenden politischen Auseinandersetzungen die Energie gefehlt, um sich weiter mit derselben Hingabe seiner Zeitung und den politischen Kämpfen zu widmen. Im Sommer 1853 übergab Walser das «Volksblatt» und die Druckerei seinen beiden Söhnen Hermann und Heinrich, die mit dem Geschäft nach Liestal umzogen und es mit der dortigen Firma von Lüdin und Müller fusionierten. Von nun lief das Unternehmen unter dem Namen «Lüdin & Walser».⁶⁰

Das bedeutete jedoch nicht, dass sich Walser vollständig aus der Politik zurückzog. 1851 wählten ihn die Bürger von Muttenz in den Gemeinderat und später in den Basel-

bieter Landrat, dem er 1851 bis 1854 angehörte. 1860 zog Walser von MuttENZ in die Stadt Basel, und auch hier holte ihn die Politik wieder ein. Zunächst unterstützte er die Revisionsbewegung seines alten Freundes Christoph Rolle, später (1863) wurde er erster Sekretär des Verfassungsrats. Damit schloss sich – so könnte man sagen – 35 Jahre später der Kreis, der in der Ausserrhoder Revisionskommission seinen Anfang genommen hatte: Noch einmal wurde Walser also Mitglied eines Verfassungsrates. Daneben war er 1864 bis 1866 Mitglied der Kantonalbankkommission. Aber im Gegensatz zur Ausserrhoder Verfassungsrevision von 1831, in der Walser eine sehr aktive Rolle gespielt hatte, konnte er nun den Sitzungen nur noch unregelmässig beiwohnen. Oft musste er sich wegen seiner zunehmenden körperlichen Schwäche und Krankheit entschuldigen lassen. Kurz vor seinem Tod reiste er ein letztes Mal ins Appenzellerland – seine alte Heimat. Am Karfreitag, 30. März 1866, verstarb Johann Ulrich Walser im 69. Altersjahr in Basel, wo er seit 1860 «in äusserlich gesicherten Verhältnissen» die letzten Jahre gelebt hatte. Er hinterliess seine Frau Marie Juliane, mit der er während 48 Jahren verheiratet gewesen war. Gemäss Heim waren aus dieser Ehe vierzehn Kinder (neun Söhne und fünf Töchter) hervorgegangen, wobei drei Söhne bereits in der Kindheit und zwei – nämlich Hermann und Heinrich, die 1853 die Druckerei übernommen hatten – im erwachsenen Alter

gestorben waren.⁶¹ Das Testament Johann Ulrich Walsers war nochmals durch eines seiner zentralen politischen Anliegen geprägt, vermachte er doch der Sekundarschule seiner Herkunfts- und Bürgergemeinde Teufen den für damalige Verhältnisse stolzen Betrag von Fr. 1000.–.

So viel zur bewegten Biografie eines ehemaligen protestantischen Pfarrers und entschiedenen Demokraten, dessen Leben durch ein starkes politisches Engagement geprägt war. Walser hatte die Bemühungen um eine Verfassungsrevision in Ausserrhoden ebenso miterlebt wie die Schwierigkeiten, im jungen Kanton Baselland einen demokratischen Staatsapparat aufzubauen. Auch in seinen letzten Lebensjahren beteiligte er sich nochmals an einer Verfassungsrevision – zwar nicht mehr so aktiv und prägend, jedoch mit dem Gewicht seines Namens und seinen Erfahrungen. Und wie ein roter Faden zieht sich das publizistische Engagement Walsers, der sowohl als Pfarrer als auch als Politiker um die zentrale Bedeutung und Aufgabe der freien Presse als Medium zwischen Staat und Gesellschaft wusste und der dieses Medium manchmal rücksichtslos, oft gekonnt und schlagfertig für seine politischen Interessen einsetzte.

Schluss

In seinem Standardwerk «Volk ohne Buch», das die Geschichte der Volksliteratur in Süddeutschland, im Elsass und in der deutschen Schweiz des 18./19. Jahrhunderts behandelt, schreibt der Literaturhistoriker und Volkskundler Rudolf Schenda die folgenden Zeilen: «Eine gewisse Geschäftstüchtigkeit ist besonders im protestantisch-pietistischen Bereich den Geistlichen eigen: ein Gespür für Buchmarkt-Lücken; ein heiliger Eifer, das Lesebedürfnis zu befriedigen und dabei das Sittliche zu fördern; ein Organisationstalent, wenn es darum geht, Verlage zu gründen und Druckereien einzurichten.»⁶²

Blickt man auf das Leben und Wirken Johann Ulrich Walsers zurück, stellt man sofort fest, dass die Attribute, wie sie Schenda den protestantischen Geistlichen zuweist, geradezu idealtypisch für den aus dem Appenzellerland stammenden ehemaligen Pfarrer, späteren Verleger, Zeitungsmacher und Politiker zutreffen. Walser war zwar in seinen Tätigkeiten, Zielen, Aktionen und vor allem in seinen publizistischen Stellungnahmen eine eigenständige Person. Gleichzeitig war er jedoch nicht allein, sondern war gleichsam eine von vielen Persönlichkeiten, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – d.h. in einer Phase des allgemeinen Auf- und Umbruchs – eine vergleichbare Herkunft aufwiesen, einen ähnlichen Bildungsweg eingeschlagen hatten, ähnliche politische und gesellschaftliche Werthaltungen ver-

traten, ihre individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten ähnlich einsetzten und ihre politischen Ziele mit ähnlichen Mitteln zu erreichen versuchten. Abschliessend soll die Person Walser deshalb in ihren sozial- und kulturhistorischen Kontext eingeordnet werden.

Walser gehörte jener aufstrebenden, von liberalen und protestantischen Leitbildern und Grundwerten geprägten Generation an, die seit den 1830/40er-Jahren in der Schweiz zusehends die soziale und politische Vormachtstellung erlangte. Aus dieser politisch und ökonomisch zwar durchaus heterogenen, soziokulturell aber «relativ homogenen Sozialgruppe» formierte sich – wie Albert Tanner in seinen umfassenden Studien zeigt – eine neue bürgerliche Elite, die die Trägerschicht liberaler und radikaler Fortschrittsideen war.⁶³ Diese «bürgerliche Mittelklasse» hatte ihre Wurzeln in der «kleinstädtischen und ländlich-dörflichen Ober- und Mittelschicht» und bildete die «Massenbasis der liberalen Bewegungen» in der Schweiz; ihr gehörten weite Teile der bäuerlichen Bevölkerung, des Handwerks und z. T. auch der Heimarbeiter an. Neben diesen ländlich-gewerblichen Schichten prägten vor allem Intellektuelle, Freiberufliche, Beamte, Journalisten, Pfarrer, Ärzte, Professoren und Juristen das Gesicht der bürgerlichen Mittelklasse. Seit den 1830er-Jahren lehnte sich diese aufstrebende soziale Gruppe gegen die Vorherrschaft der stadtbürgerlichen Aristokratie und der ländlichen Oberschichten auf und

setzte sich in der Regenerationszeit aktiv für grundlegende Revisionen der Kantonsverfassungen und des Bundesvertrages ein. Zu den Idealen dieser aufstrebenden Schicht zählten eine gute Bildung, hervorragende Berufskenntnisse, hohes Arbeitsethos, Sparsamkeit, Bescheidenheit sowie ein gewisser politischer und sozialer Idealismus.

Walser stammte aus dem ländlich-bürgerlichen Milieu des protestantischen Appenzellerlandes der Regenerationsjahre, das in den 1820/30er-Jahren zu den fortschrittlicheren Gebieten der Schweiz zählte. Als junger Pfarrer hatte er die politische und publizistische Aufbruchstimmung in diesem Kanton erlebt und war dadurch geprägt und politisiert worden. Walser war zudem von der tragenden Rolle des gedruckten Wortes und besonders natürlich der Zeitungen in politischen Auseinandersetzungen überzeugt; er wusste, wie wichtig eine freie Presse für die gesellschaftliche Entwicklung ist. Und Walser verstand es zur Freude oder zum Ärger seiner Zeitgenossen auch meisterlich, auf der Klaviatur der Presse zu spielen. In jüngeren Jahren erlebte er als junger und engagierter Pfarrer eine politische Sturm-und-Drang-Phase. Die daraus resultierenden Erfahrungen nutzte er auch, als er als geistlicher und politischer Entwicklungshelfer in den jungen Kanton Baselland auswanderte. Später schlug er eine erfolgreiche Karriere ein – zunächst als Druckerei- und Zeitungsbesitzer, später als angesehener Politiker

und Mitglied der demokratischen Bewegung.

1998 jährte sich zum 200. Mal der Geburtstag Walsers, aber weder im Appenzellerland noch in der Nordwestschweiz, wo Walser die zweite Lebenshälfte verbrachte, sprach man 1998 von einem Walser-Jahr. Und während 1998 landauf, landab in der Schweiz und in Deutschland 150-Jahr-Feiern – hier zur geglückten Schweizerischen Bundesstaatsgründung, dort zur gescheiterten bzw. halbwegs gelungenen Märzrevolution 1848/49 – stattfanden, während vielerorts Denkmäler neu herausgeputzt, Sonderausstellungen eröffnet, Festreden gehalten und ganze Bibliotheken mit Festschriften gefüllt wurden, blieb es um Johann Ulrich Walser ruhig. Dabei hätte der ehemalige Pfarrer durchaus einige Erwähnungen verdient, denn in seinem Lebenslauf und Wirken spiegeln sich verschiedene Etappen und Folgen des politischen Aufbruchs und gesellschaftlichen Wandels in der Schweiz der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: erstens das lebenslängliche Engagement eines Mannes für den politischen und sozialen Fortschritt; zweitens der von ihm mitgestaltete, von Wirren und Auseinandersetzungen begleitete Aufbruch im Appenzellerland in den 1820/30er-Jahren; drittens sein Beitrag zum schwierigen Aufbau und zur Gestaltung des aus langen Unabhängigkeitskämpfen entstandenen neuen Kantons Baselland; viertens die konfliktreiche, letztlich aber erfolgreiche Gründung des schweizerischen Bundesstaats;

fünftens die Herausforderungen, die die 1848er-Revolution für die grenznahen Kantone und die Schweiz bedeutete; und schliesslich sechstens die sog. «demokratische Bewegung» der 1850/60er-Jahre, als es in vielen Kantonen um die Fortsetzung des liberalen Aufbruchs von 1830/48 ging. Diese Ereignisse hat Johann Ulrich Walser nicht nur beobachtet und kommentiert, sondern er hat da, wo er gerade lebte und wirkte, auch Spuren hinterlassen – zunächst als Pfarrer, später als Zeitungsmacher, Verleger und Politiker. Und fast immer hat er mit seinem unruhigen und vorwärtsstrebenden Geist viele Zeitgenossen verwirrt, verärgert und polarisiert – kurz: «En äägne Grend het er gha.»

Adresse des Autors:

Thomas Christian Müller
Scheuchzerstrasse 132
CH-8006 Zürich
E-Mail: tmueller@hist.unizh.ch

Fussnoten:

- 1 Walter Schläpfer: Appenzeller Geschichte. Bd. 2: Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1972, S. 582.
- 2 Alfred Tobler: Pfarrer Joh. Ulrich Walser, Ein Lebensbild aus der appenzellischen Regenerationszeit, In: Appenzellische Jahrbücher, Heft 36, 1908, S. 33–101 (hier S. 33).
- 3 Carl Seelig: Robert Walser als Mensch und Dichter, In: Appenzellische Jahrbücher, Heft 84, 1956, S. 39.
- 4 Heinrich Jakob Heim: Pfarrer J. Ulrich Walser, In: Appenzellische Jahrbücher, Heft 6, 1868, S. 157–176 (Zitat S. 175).
- 5 Tobler (wie Anm. 2), S. 82.
- 6 Schläpfer (wie Anm. 1), S. 365.
- 7 In der Kantonsbibliothek Trogen werden drei Predigten, drei Druckschriften Walsers, ein Nekrolog und ein NZZ-Zeitungsartikel aus dem Jahr 1956 aufbewahrt. Ausserdem existieren noch drei anonyme Schriften, die gemäss Tobler (wie Anm. 2, S. 34, S. 59–60) ebenfalls von Walser stammen sollen.
- 8 Karl Gauss: Die Pfarrer im Baselbiet in der Zeit der Trennung von Baselstadt, In: Basler Jahrbücher, 1916, S. 57–100 (zu Walser S. 76–97).
- 9 Tobler (wie Anm. 2), S. 84.
- 10 Für diese Angaben stütze ich mich auf die Arbeiten von: Kaspar Birkhäuser: Personenlexikon des Kantons Baselland, Liestal 1997, S. 162; Gauss (wie Anm. 8), S. 76–78; Heim (wie Anm. 4), S. 157–176; Hans-Gustav Keller: Die politischen Verlagsanstalten und Druckereien in der Schweiz 1840–1848. Ihre Bedeutung für die Vorgeschichte der Deutschen Revolution von 1848, Bern 1935, S. 124–131; Willi Nef: Die Regenerationszeit im Kanton Appenzell Ausserrhoden (1830–1840). In: Appenzellische Jahrbücher, Heft 36, 1908, S. 1–32; Tobler (wie Anm. 2), S.

- 33–101; Karl Weber: Entstehung und Entwicklung des Kantons Basellandschaft 1798–1932. In: Karl Weber: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Bd. 2, Liestal 1932.
- 11 Peter Fasel: «... sie durchaus zu vertilgen», In: Konkret: Politik und Kultur, 2/1998, S. 44–50. – Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke in Roland Gysin, Zürich.
 - 12 Vgl. Kantonsbibliothek Trogen, App 235/1–3. Bei dieser Ausgabe scheint es sich allerdings um eine Neuauflage zu handeln, die 1830 in Reutlingen entstanden sein soll. Das Werk trägt in andern Ausgaben auch den Titel «Die Judenschule».
 - 13 Tobler (wie Anm. 2), S. 48–52.
 - 14 Interessant ist vielleicht noch folgender Hinweis: Nach der Ausweisung scheint der Kontakt zwischen Hundt und Walser nicht abgebrochen zu sein. Hundt blieb in der Schweiz und publizierte noch weitere Schriften – darunter eine Autobiografie, die 1835 in Liestal erschienen ist – also am selben Ort und zur selben Zeit, als Walser dort Pfarrer war.
 - 15 Johann Ulrich Walser: Über Freunde und Feinde: Eine Passionspredigt, gehalten in Grub den 8. März 1829, Trogen 1829.
 - 16 Zitiert nach Walter Schläpfer: Pressegeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Herisau 1978, S. 49.
 - 17 Vgl. Nef (wie Anm. 10), S. 1–32; Schläpfer (wie Anm. 1), S. 345–366.
 - 18 Nef (wie Anm. 10), S. 8 f.
 - 19 Vgl. Kaspar Birkhäuser: Der Baselbieter Politiker Stephan Gutzwiller (1802–1875), Liestal 1983. – Gemäss Martin Leuenberger (Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880, Liestal 1996, S. 41, S. 381) hatte Gutzwiller weitere Kontakte ins Appenzellerland, u.a. zu Johannes Meyer, dem Herausgeber der «Appenzeller Zeitung».
 - 20 Schläpfer (wie Anm. 16), S. 54.
 - 21 Hochwächter am Säntis, 1833, S. 28, zit. nach Tobler (wie Anm. 2), S. 81.
 - 22 Gauss (wie Anm. 8), S. 76–78.
 - 23 Vgl. David Gugerli: Zwischen Pfrund und Predigt, Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, Zürich 1988, S. 62–70.
 - 24 Walser war zu der Zeit nicht der einzige Pfarrer, der als Journalist oder Publizist auftrat. Zu nennen wären beispielweise auch der Emmentaler Alfred Bitzios (alias Jeremias Gott-helf), der Aarauer Abraham Emanuel Fröhlich oder Johann Jakob Schädelin in Thun. Im Unterschied zu Walser standen diese drei für christlich-konservative Ideen und Weltbilder. – Vgl. Karl Weber: Die schweizerische Presse im Jahre 1848, Basel 1927, S. 66–74.
 - 25 Keller (wie Anm. 10), S. 127. – Vgl. auch Karl Weber: Die Anfänge des Zeitungswesens in Baselland, In: Basler Jahrbuch 1919, Basel 1918, S. 63–90.
 - 26 Vgl. Gauss (wie Anm. 8), S. 91–97.
 - 27 Christoph Rolle (1806–1870), Lehrer in Liestal 1833–1845, Landrat 1854–1858, kämpfte leidenschaftlich für eine Verfassungsrevision und die Einführung des obligatorischen Referendums und erhielt den Übernamen «Revisionsgeneral»; 1863 Annahme der neuen Baselbieter Verfassung und Wahl in den Regierungsrat; Gründer der Kantonalbank. (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Band 5, Neuenburg 1929, S. 688).
 - 28 Johann Ulrich Walser: Abschiedspredigt, gehalten in Liestal, Sonntags den 14. Jänner 1838, Liestal 1838.
 - 29 Birkhäuser (wie Anm. 10), S. 162.
 - 30 Keller (wie Anm. 10), S. 127 f.
 - 31 Weber (wie Anm. 24), S. 12; Thomas

- Christian Müller: Die Schweiz 1847/48. Das vorläufige, erfolgreiche Ende der «demokratischen Revolution»? In: Dieter Dowe / Heinz-Gerhard Haupt / Dieter Langewiesche (Hrsg.): Europa 1848, Revolution und Reform, Bonn 1998, S. 283–326.
- 32 Schläpfer (wie Anm. 1), S. 345–366; Schläpfer (wie Anm. 16), S. 45–55.
- 33 Metternich an Trautmansdorff, 26. 4. 1845. In: Richard von Metternich-Winneburg (Hrsg.): Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, 8 Bde., Wien 1880–1884 (hier Bd. 7, S. 109).
- 34 So lautete ein Stimmungsbericht des Spitzels Schäfer aus Paris vom 3. 6. 1847. – Zit. nach Hans Adler (Hrsg.): Literarische Geheimberichte, Protokolle der Metternich-Agenten, Bd. 2 (1844–1848), Köln 1981, S. 164.
- 35 Protokolle der Deutschen Bundesversammlung 1844, 3. Sitzung (18. 1. 1844), § 35, S. 57–62.
- 36 Jürg Haefelin: Wilhelm Weitling, Biographie und Theorie. Der Zürcher Kommunistenprozess von 1843, Bern, Frankfurt/Main 1986, S. 238–246; Franz Wirth: Johann Jakob Treichler und die soziale Bewegung im Kanton Zürich (1845/46), Basel 1981, S. 155–169, S. 214 f.
- 37 Vgl. Keller (wie Anm. 10), S. 129.
- 38 Vgl. Leuenberger (wie Anm. 19), S. 77–95. Der badische Revolutionär Gustav Struve liess 1849 während seines Exils in der Schweiz bei Michael Schläpfer in Herisau einen Revolutionskalender drucken. Dazu: Matthias Weishaupt: «Die neue Zeit – ein Volkskalender auf das Jahr 1». In: Appenzeller Kalender 2001, 280. Jg., Herisau 2000, S. 52–55.
- 39 Dazu: Michail Krausnick: Die eiserne Lerche. Die Lebensgeschichte des Georg Herwegh, Weinheim/Basel 1993; Leuenberger (wie Anm. 19), S. 105–114. – In Liestal befindet sich heute das Herwegh-Archiv.
- 40 August Becker (1812–1875), 1839 Flucht in die Schweiz; Mitglied des «Bundes der Gerechten» und Begründer von Arbeiter- und Handwerkerbildungsvereinen in der Westschweiz; Mitarbeiter und Freund Weitlings; 1845 Ausweisung aus dem Kanton Waadt; Mitarbeiter Treichlers beim «Usterboten»; 1846 Ausweisung aus dem Kanton Zürich; Flucht nach Baselland und erneute Ausweisung; Teilnahme an den badischen Aufständen; erneute Flucht in die Schweiz; 1853 Auswanderung in die USA. – Vgl. Wolfgang Schieder: Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830, Stuttgart 1963, S. 66–81; Wirth (wie Anm. 36), S. 71.
- 41 Leuenberger (wie Anm. 19), S. 115–148.
- 42 Basellandschaftliches Volksblatt, Nr. 1/7. 1. 1847, Nr. 6/11. 2. 1. 1847 (mit verschiedenen Texten zum Fall Heinzen).
- 43 Basellandschaftliches Volksblatt, Nr. 4/28. 1. 1847.
- 44 Karl Heinzen: Weniger als 20 Bogen, Herisau 1846, S. 42.
- 45 Für die folgenden Abschnitte: StaZH, P 189.2 (H), PP 31.17; Karl Heinzen: Meine Ausweisung aus Zürich; Karl Heinzen: Erlebtes, 2. Teil: Nach meiner Exilierung, Boston 1874, S. 110–138; Hans Huber: Karl Heinzen 1809–1880. Seine politische Entwicklung und publizistische Wirksamkeit, Bern 1932, S. 66–73; Thomas Christian Müller: Vom Umgang mit dem publizistischen Meinungspluralismus. Pressepolitische Lernprozesse in der Schweiz 1798–1848, In: Andreas Ernst / Albert Tanner / Matthias Weishaupt (Hrsg.): Revolution und

- Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich 1998, S. 233–244.
- 46 Heinzen: Erlebtes (wie Anm. 45), S. 113.
- 47 Für den folgenden Abschnitt: StaBS, Protokolle Kleiner Rat 1847, Bd. 216, S. 158, 178, 188, 195, 239, 334; StaBS, Protokolle Justiz- und Polizeikollegium E1.6, S. 176–177, 188 f.; StaBS, Gerichtsarchiv T51: Appellation 1846–1849, 21.10.1847, S. 299–243 (14-seitiges Verhandlungsprotokoll); Heinzen: Erlebtes (wie Anm. 45), S. 127 f.
- 48 Basellandschaftliches Volksblatt, Nr. 17/29. 4. 1847, S. 80 f.
- 49 Walser widmete den Leitartikel des «Volksblatts» (Nr. 21/27. 5. 1847) der bevorstehenden Verbrennung des «Patents» und druckte zugleich ein paar Auszüge aus der Broschüre ab. In den folgenden Wochen brachte er keine Zeitung heraus, ohne nicht in irgendeiner Form über politische Schriften von deutschen Flüchtlingen und die «Polizeidienerei» der Schweizer Behörden zu berichten.
- 50 StaBL, D1: Politisches, Revolution 1848–49: Politische Flüchtlinge aus Deutschland, Schreiben des Regierungsrates 27. 2. 1848.
- 51 § 9 der Verfassung des Kantons Baselland bestimmte: «Die Freiheit der Presse und der Meinungsäusserung ist gewährleistet. Ein beförderlichst zu erlassendes Gesetz bestraft deren Missbrauch.»
- 52 StaBL, Handel und Gewerbe F 6, Buchdruckerei und verwandte Gewerbe, 17. 6./26. 6. 1847, 6. 1./27. 2. 1848, 28. 6. 1848, 2. 9. 1848.
- 53 PrGSta Berlin, I. HA, Rep. 81, Gesandtschaft Bern X, Nr. 18, Journal des preussischen Gesandten in Bern Juni 1847–1853.
- 54 Adler (wie Anm. 34), Bd. 2, S. 169 f.; HHSta Wien, Stk MZP, Korrespondenz 22 (1847), Bericht Engelshofen, Nr. 1072, 17. 7. 1847.
- 55 PrGSta Berlin, I. HA, Rep. 77, Abt. II, Specialia, Lit. S, Nr. 64, Schreiben des Innenministers an den Finanzminister, 28. 4. 1847.
- 56 Im Laufe der folgenden Ermittlungen wurde in Mainz ein Schwager Heinzens verhaftet, der für den weiteren Vertrieb der politischen Schriften zuständig gewesen war. Er konnte jedoch der Polizei dank einer abenteuerlichen Flucht entkommen. – Vgl. HHSta Wien, Stk MZP, Korrespondenz 22 (1847), Bericht Engelshofen, Nr. 1072, 17. 7. 1847; HHSta Wien, Informationsbüro, Zentr. Inf. Prot. 1847, 37 VII–XII, Sitzung 59.282, 31. 7. 1847.
- 57 StaBL, D1: Politisches, Revolution 1848–49: Politische Flüchtlinge aus Deutschland; Regierungsratsbeschluss vom 29. 7. 1848.
- 58 Leuenberger (wie Anm. 19), S. 115–134.
- 59 Vgl. zu diesem Abschnitt: Heim (wie Anm. 4), S. 174–176; Keller (wie Anm. 10), S. 124–131; Tobler (wie Anm. 2), S. 81–82.
- 60 Keller (wie Anm. 10), S. 127.
- 61 Heim (wie Anm. 4), S. 176.
- 62 Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910, München 1977, S. 153.
- 63 Vgl. zu diesem Abschnitt: Albert Tanner: Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz. Die «Mittelklassen» an der Macht. In: Jürgen Kocka (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 1, München 1988, S. 193–223; Albert Tanner: Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914, Zürich 1995, S. 482–519 (Zitate S. 487, S. 488).